

Post-Bildung.

Vom Unort der Wissenschaft

| ANDREAS DÖRPINGHAUS | xxxxxxxx

Gegenwärtig befindet sich die Universität als Institution in einer Krise, obwohl sie im Selbstverständnis ignoriert wird. Die Krise entzündet sich an den Fragen, ob der Gedanke einer wissenschaftlichen Bildung, wie er vor allem von Wilhelm von Humboldt formuliert wird, derzeit einen Ort im Gefüge universitärer Forschung und Lehre findet und die Ausrichtung der Universität an dem Gedanken der Employability und des Kompetenzerwerbs den Kern dessen trifft, was Universitäten für Kultur und Gesellschaft bedeuten. Solche Fragen, vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Lage drängend, werden als anachronistisch abgetan. Im unbewussten Krisenmanagement werden sie randständig gehalten oder rhetorisch mehr oder weniger geistesanwesend marginalisiert. In zu meist öffentlich wirksam inszenierten Diskursen ist dagegen nach wie vor überraschend viel von *Bildung* die Rede, die einen quasi-religiösen Status in den mit ihr verbundenen Erwartungen erhält. Sie trägt das Heilsversprechen in eine bessere Zukunft. Doch der Streit, was Bildung sei, wird so außer Kraft gesetzt und findet, wenn überhaupt, nur noch in extraordinären Gefilden Gehör. Es gehört offenbar zur derzeitigen Ver-

wendung des Begriffs *Bildung* dazu, gleichsam als seine Überlebensbedingung, die Frage nach ihrer Bedeutung, die zugleich an die Wurzeln des kulturellen und gesellschaftlichen Selbstverständnisses ginge, gerade *nicht* zu stellen. Stattdessen wird ein Verständnis einer vermeintlichen Bildung lautstark proklamiert, das hier als *Post-Bildung* bezeichnet werden soll. Ihr Wesen ist das *Außerkräftsetzen* von Bildung durch ihre bloße Verwaltung und Kontrolle. Die Vorstellung, die zentrale Aufgabe der Universität sei die Bildung im Medi-

»Die gegenwärtige Idee der Universität ist schlichtweg nur noch ihre Verwaltung.«

um der Wissenschaft, degeneriert zu der bloßen Idee ihrer Verwaltung im Zeichen der Post-Bildung. Kurzum: Die gegenwärtige Idee der Universität ist schlichtweg nur noch ihre Verwaltung: Und zwar die Verwaltung der Wissenschaft *und* die Verwaltung der Verwaltung. Und in der Tat sind Reformen an Universitäten seit Jahren Verwaltungsreformen im Zeichen ihrer Ökonomisierung und Rationalisierung. Diese Post-Bildung ist dabei gänzlich wertfrei, ethisch uninteressiert, inhaltslos, reflexionsneutral, orientierungslos und partikular, dafür leistungsorientiert, kontrollbesessen und extrem evaluativ.

Die intrinsische Motivation, die Bildung mit dem Interesse an einer Sache und der unnachgiebigen Neugier verbindet, sich Fragen zu widmen, die gerade

keine unmittelbare Verwertbarkeit haben, wird zu einer extrinsischen Aufforderung, den Anforderungen der Employability und der Verwertbarkeit von Kompetenzen Folge zu leisten. Die Post-Bildung wird so zu einem äußerst effizienten Instrument der Dienstbarmachung von Menschen als volkswirtschaftlich ertragreiches Humankapital vor allem unter der Ägide der OECD, der nahezu sakraler Status zukommt. Der Mensch ist nunmehr nur noch ein Mittel zu einem ihm fremden Zweck. Der Effekt war und ist bis heute ein unpolitisches universitäres Bildungssystem, das strukturell und konzeptionell Anpassungsverhalten als Verhüllung des „blinden Gehorsams“ befördert, zur Unmündigkeit *erzieht* und nützliche Kompetenzen als grundständige pseudo-wissenschaftliche „Volksbildung“ vermittelt. Der intendierte *Habitus* eines Lebenslangen Lernalters wird zum Medium einer umfassenden Macht, die ihren

Ausdruck in einer permanenten Anpassung an vorgegebene Ordnungsmuster und die Ausbildung von Kompetenzen für solche Anpassungsleistungen zum Gegenstand hat; eine neue Form biologistisch-evolutionärer Human-Metaphysik.

Kompetenz tritt an die Stelle von Bildung

Theodor W. Adorno hat bereits am Ende der 60er-Jahre verdeutlicht, dass Bildung zur Halbbildung verkommen sei. Doch die derzeitige Post-Bildung erlaubt nicht einmal mehr, anders als die Halbbildung, ein latentes, subkutanes Verständnis von Bildung, das als Folie der eigenen Unzulänglichkeit gelegentlich zu dienen in der Lage wäre. Stattdessen ersetzt Post-Bildung den Bil-



AUTOR

Professor **Andreas Dörpinghaus** hat den Lehrstuhl für Systematische Erziehungswissenschaft an der Universität Würzburg inne.

dungsbegriff durch den operativen, positiven, evaluativen Begriff der Kompetenz, der diese Unzulänglichkeit der Halbbildung nicht einmal mehr kognitiv erlaubt, ja, kein Desiderat sieht, weil er nur noch das Gelingen kennt, gewissermaßen ein „Yes-we-can“, ein dauerhaftes „I-like-it“, eben kein Scheitern. Kompetenzen werden, anders als Bildung, lediglich trainiert oder eingeübt, und es ist immer nur eine Frage der *Zeit*, wann sie erworben werden. Somit kann die Post-Bildung die Frage nach Bildung aufheben und an Universitäten institutionalisiert werden, und zwar im Kern durch drei Mechanismen:

Kompetenzen – so der Jargon der Post-Bildung – werden als Bildung „verkauft“, erstens, und die Illusion, durch sie gebildet zu sein, so zweitens, verhindert jede Möglichkeit, nach Bildung überhaupt noch zu fragen oder zu suchen. Zu diesen beiden Mechanismen gesellt sich ein dritter: Das Bildungssystem verspricht eine Gleichheit aller durch Bildung und legt damit zugleich

den politischen Streit um Gleichheit aller bei, ja stellt die Ungleichheit so auf Dauer. Es blieb bis heute bei dieser Versprechung. Es geht nicht um den Einzelnen, nicht um Bildung und Gleichheit, sondern darum, das Bildungssystem und mit ihm die Gesellschaft in einem ökonomisch reduzierten Verständnis leistungsfähiger zu machen. Daher besteht die Logik der Post-Bildung darin, mit so wenig Mitteln wie möglich zu verbergen, dass es mit ihr nicht um Bildung

»Bologna« steht am Ende für eine umfassende Normalisierung im Zeichen der Gleichheit im Ungleichen.«

geht. Sollte dies brüchig werden, müssen Reformen, Nachbesserungen oder neue Versprechungen her, die am Ende nur die Aufgabe haben, diese drei Mechanismen zu verbergen.

Permanente Kontrolle

Die Post-Bildung selbst unterliegt keiner Kontrolle, sie ist Kontrolle. Die Universitäten in allen ihren Bereichen – der

Wissenschaft und der Verwaltung – sind zum Behufe des eigenen Heils dieser permanenten Kontrolle unterworfen. Ihr nach außen getragener Wille zur Selbstverbesserung gehört zur modernen Kontrolltechnologie der Post-Bildung. Auf ihn bezogen sind Menschen und Institutionen *beständig* defizitär – eine neue Erbsünde. Die Kontrolle wird so zu einer ‚fürsorglich‘ daher kommenden pastoralen Prozessmacht, die vermittelt, es gehe um das Heil der Beteiligten, um den Schlüssel zum Erfolg. Die moderne Selbstentzifferung des Post-Bildungs-Subjekts, also die Weise, wie Menschen und Institutionen sich selbst verste-

hen sollen, geschieht somit nicht mehr vor dem Hintergrund eines quasi göttlichen Gebots oder Verbots, sondern lediglich in Orientierung an die potenziell geforderte Selbstbesserung und der Qualitätssicherung. Diese Kontrolle braucht allerdings radikale Sichtbarkeit.

Mit „Bologna“ konnte die Universität reformiert, das heißt an die Struktur einer alles verwaltenden Kontrollgesell-

Anzeige



**Evangelisches
Studienwerk e.V. Villigst**

Wir bewegen Wissen.

Einrichtung eines Forschungsschwerpunktes

Das Evangelische Studienwerk e.V. Villigst fördert besonders qualifizierte und begabte Promovierende aller Fachrichtungen. Im Rahmen unserer projektbezogenen Promotionsvorhaben richten wir für die Dauer von 5 Jahren einen neuen Promotionsschwerpunkt ein:

Schmerz: Neurobiologie und Kognition.

Was haben akute Schmerzen, die ein absehbares Ende und eine klare Ursache haben, chronische Schmerzen oder Schmerzen, die auf Fahrlässigkeit, im schlimmsten Fall auf Folter zurückführbar sind, gemeinsam? Was macht seelischen Schmerz aus? Schmerz ist nicht nur ein körperliches Phänomen, sondern auch ein Phänomen der Selbsterfahrung. Die Erforschung von Schmerz als ganzheitliches Phänomen, als Getroffensein, das am Körper ansetzen kann, aber die Dimensionen des Subjekts betrifft, eignet sich deshalb für eine interdisziplinäre Herangehensweise in doppelter Perspektive.

Das Evangelische Studienwerk richtet einen interdisziplinären Schwerpunkt ein, um Schmerz in seiner Spannweite als biomedizinischen Prozess und als menschliche Erfahrung

oder Wahrnehmung zu untersuchen. Dabei soll die biomedizinische und humanwissenschaftliche Forschung als Leitdisziplin durch theologische und durch geisteswissenschaftliche Fragestellungen ergänzt werden.

Im Rahmen dieses Schwerpunktes soll ein intensiver Austausch unter den Promovierenden verschiedener Fachdisziplinen und mit den beteiligten Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern gepflegt werden. Zur Ausstattung stehen zusätzliche Mittel bereit.

Das Evangelische Studienwerk sucht ein Team bestehend aus drei (max. fünf) Hochschullehrerinnen und -lehrern an zwei (oder drei) Standorten, die den Promotionsschwerpunkt inhaltlich gestalten und personell begleiten wollen. Interessierte Teams bitten wir um die Vorlage einer 5- bis 10-seitigen Antragskizze, in der die inhaltlich-konzeptionellen Vorstellungen dargelegt werden.

Einsendeschluss: **1. September 2014**

Informationen, auch über das weitere Verfahren, erteilt:

Dr. Almuth Hattenbach, Tel.: 02304 755 212

a.hattenbach@evstudienwerk.de

Evangelisches Studienwerk e.V. Villigst

Iserlohner Str. 25, 58239 Schwerte

schaft angepasst werden. „Bologna“ steht so am Ende für eine umfassende Normalisierung im Zeichen der Gleichheit im Ungleichen. Doch die Universitäten kranken am Ende nicht an Bologna, eher Symptom als Ursache, sondern vielmehr an einer Autoimmunerkrankung. Der immunologische Schutz der Universität war stets eine *regulative* Idee der wissenschaftlichen Bildung, der Glaube an Wahrheit und Erkenntnis sowie die leidenschaftliche Neugier in der Weltbegegnung. Die konstatierte Auflösung der Universität als Ort von Bildung, Wissenschaft und Erkenntnis erfolgt von innen, am Ende durch die Stilllegung ihrer Frage nach der Bildung des Menschen im Medium der Wissenschaft und so, in der Folge, durch ihre Entpolitisierung. Mit ihrer zunehmend fehlenden Möglichkeit der Orientierung an Bildung verliert sie ihr anachronistisches und widerständiges, d.i. ihr politisches Potenzial. Gerade *gegen* den Zugriff ihrer Indienstnahme formierte sich die Universität immer wieder verändert in ihrer Autonomie und Widerständigkeit. Daher betonte Wilhelm von Humboldt stets die Wichtigkeit der Selbstzweckhaftigkeit der Bildung, die er mit der politischen Autonomie der Universität sowie ihrer konstitutiven Freiheit in Forschung und Lehre zu verbinden wusste. Jede Freiheit oder Autonomie bleibt auf die Machtstrukturen bezogen, die sie einschränken oder verhindern will. Das an die Universitäten herangetragene Diktat der Nützlichkeit und der

»Post-Bildung und Bildung folgen schlichtweg entgegengesetzten Logiken.«

Widerstreit gegen diese Indienstnahme müssen also aufeinander bezogen bleiben. Darin ist die Universität stets der Idee nach, die als regulative quasi per definitionem nicht faktisch sein darf, politisch, und zwar im Widerstand und Widerstreit gegen ihre Bevormundung und Entmündigung. Dieser dialektische Widerstreit von wissenschaftlicher Bildung und ihrer ideologischen Festschreibung ist konstitutives Moment sowohl der Erneuerung wissenschaftlicher Erkenntnisse als auch des politischen Aufbegehrens heteronomer und restaurativer Zugriffe.

Normalisierungsdiskurs

Dieser gesellschaftliche und kulturelle Streit um Bildung wird durch die Post-

Bildung, die in der Bolognareform einen vorläufigen Höhepunkt erlangt, außer Kraft gesetzt, indem sie ihn in einen universalistischen verwaltend-kontrollierenden Normalisierungsdiskurs überführt. Während der dialektische Widerstreit ein offener Prozess der mitunter wechselseitigen Beförderung ist, kennt der Normalisierungsdiskurs der Post-Bildung keine Grammatik des *Begriffs* Bildung, die über das Verständnis von Bildung zu verhandeln erlaubte. Das heißt, die Logik von Bildung wird der Logik der Post-Bildung machtvoll untergeordnet und nach *deren* Regeln ge-

»Die Universität verliert ihr anachronistisches und widerständiges Potential.«

richtet, verwaltet und somit stillgelegt. Eine im Grunde partikulare Logik also, die der Verwaltung und Kontrolle, universalisiert sich und wird zur Logik bzw. zu *der* Idee der Universität schlechthin. Der Normalisierungsdiskurs der Post-Bildung wahrt dabei den Anschein des Strittigen, so sind Wettbewerbe, Rankings, Akkreditierungen sowie Evaluationen (usw.) kompensatorische Inszenierungen des Streitbaren. Das Kompetenzmodell ist dabei die mehr oder weniger geheime Grammatik der Post-Bildung und soll am Ende die effektive Selbststeuerung einer permanenten Anpassung an die potenziellen, in der Regel späterhin gesellschaftlichen, insbesondere beruflich inspirierten Ansprüche und Normalisierungen etablieren.

Für Wilhelm von Humboldt war die Universität ein Ort der Freiheit in Forschung und Lehre, getragen vom gemeinsamen Interesse an wissenschaftlichen Fragen. Die Schule habe es mit fertigem Wissen zu tun, die Universität gerade nicht. Die Idee der Universität im Anschluss an Wilhelm von Humboldt ist mit der Vorstellung verbunden, Wissenschaft sei ein offener Prozess, der durch ein Nicht-Wissen getragen ist, das das Interesse und die Neugier wach hält. Doch nur inhaltliche Auseinandersetzungen mit Gegenständen, die umständlich sind und gerade nicht voraussetzungslos ergriffen werden können (Adorno), fördern Bildungsprozesse. Beschämend sind Zeiten, die solcher Erwähnung bedürfen. Es geht also bei der wissenschaftlichen Bildung nicht um die An-

häufung von mehr oder weniger nützlichen Teilkompetenzen, sondern um ein vielseitiges Interesse für diejenigen Fragen, die zur Orientierung wichtig sind und auf die Menschen gemeinsame Antworten als Sinnentwürfe suchen.

Bildung als Distanzleistung

Post-Bildung und Bildung, das wird deutlich, folgen also schlichtweg entgegengesetzten Logiken, sie sind gleichsam nicht kompatible „Programmiersprachen“. Genauer: Während Post-Bildung über ihre Grammatik des Kompetenzmodells eine *Anpassungsleistung* intendiert, ist Bildung schlichtweg eine *Distanzleistung*. Bildung markiert das *reflexive* Moment einer Erfahrung, die zum Tribunal des bisher Gedachten wird. In seinem Fragment zur *Theorie der Bildung des Menschen* bezieht Wilhelm von Humboldt die für jede Erfahrung konstitutive Wechselwirkung von Begriff und Anschauung auf den Bildungsbegriff und begründet somit den unlösbaren Zusammenhang von Bildung und Erfahrung. Das Verständnis von Bildung muss sich allein *aus der Reflexivität dieser Erfahrung* selbst herleiten. Daher rührt Kants berühmte Warnung, dass Begriffe ohne Anschauung leer seien, also über keinerlei *Gehalt* verfügen. Anschauungen ohne Begriffe wiederum seien blind, das heißt, sie können sich in keiner Weise *verstehend* auf die Welt richten. Mit anderen Worten und verkürzt formuliert: Ohne Bildung sind Menschen quasi blind. Und Bildung ist eine Fähigkeit der Distanz, die gleichsam das Sehen erlaubt.

Diese Distanzleistung, die in nuce Resultat natürlicher begrifflicher Fähigkeiten des Menschen ist, findet ihren alleinigen Ausdruck in der Zeit, und zwar als Verzögerung (vgl. Dörpinghaus/Uphoff 2012). Mit anderen Worten: Die Verzögerung der Zeit ist diejenige Form der Distanz, die der Reflexivität der Erfahrung sowie dem Verstehen inneohnt und die notwendige Bedingung von Bildungsprozessen ist. Sie markiert als ein Grenzphänomen gerade den *Übergang* von der bloßen Nutzbarmachung von etwas im Kontext der Post-Bildung hin zur reflexiven Frage nach seinem Sinn und seiner Bedeutung. „Um zu reflectieren“, so Wilhelm von Humboldt, „muss der Geist in seiner fortschreitenden Tätigkeit einen Augenblick still stehn“ (Humboldt, W. v.: Werke Bd. V. Darmstadt 2002, S. 97).

Als begriffliche Wesen leben Menschen vor allem in einer Welt des Sinns, nicht in einer Umwelt, der sie sich lediglich stets anzupassen hätten. Die Anpassung kennt keine Wechselwirkung, keine begriffliche Gestaltung von Welt, keine Weltmodellierung, keine Neugier. Den Menschen zu behandeln, als bestünde sein Leben ausschließlich in der Anpassung an Vorgegebenes, ihm nicht die Fähigkeit der Gestaltung zu gestatten und ihn somit zu unterstützen, sein Leben „in die eigene Hand“ zu nehmen, beraubt ihn ethisch einer Würde, so schwer dieser Begriff auch wiegt, die für das Zusammenleben schwer verzichtbar ist.

Freiheit in Forschung und Lehre

Universitäten berufen sich zu Recht auf Freiheit in Forschung und Lehre, die immerhin Bestandteil des Grundgesetzes ist. Doch kündigt die Statik und die juristische Festschreibung von Studienqualifikationen diese Einheit auf. Bologna ist weder mit der *Freiheit* von Forschung und Lehre noch mit der *Einheit* von Forschung und Lehre vereinbar. Die *Freiheit* in und die *Einheit* von Forschung und Lehre haben ihren Ursprung im Widerstand gegen ein vormodernes statisches Wissenschaftssystem, das Wissen an Universitäten weitgehend nur noch kanonisch reproduzierte. Dagegen war die Idee der Einheit von Forschung und Lehre, ein offenes Wissenssystem zu begründen, das sich aus der Offenheit der *Forschung* ergibt. Wissenschaft wird so zu einem offenen, nicht abschließbaren Prozess des Fragens und des bleibenden forschenden Interesses. Bologna ist so betrachtet ein problematischer Rückfall in die *Trennung* von Forschung und Lehre. Forschung sollte die Lehre dynamisieren. Stattdessen wird heute fertiges, abgeschlossenes, zur Prüfung generiertes Wissen gelehrt, das nach Humboldt auf dem Niveau des Schulunterrichts situiert ist. Vielmehr muss die Ordnung, die das Wissen feststellt, im universitären Studium aufgebrochen werden. Es darf nicht nur ein Recht auf Freiheit respektive Einheit von Forschung und Lehre geben, sondern zugleich ein Recht auf die Freiheit des Lernens und der Neugier. Studierende müssen eine kritische Haltung zur Wissenschaft haben dürfen, anderenfalls ersetzt der Glaube die Wissenschaft. Sie müssen zu selbstständigen Urteilen kommen können, nicht nur Punkte sammeln wie bei Payback.

Wir sind als Lehrende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, keine Lehrerinnen und Lehrer, Studierende sind angehende Akademikerinnen und Akademiker, keine Schülerinnen und Schüler. Die wissenschaftliche Lehre ist keine schulische Lehre.

Es geht in der Überwindung universitärer Krisen stets um die Bewahrung eines wissenschaftlichen Zuganges zur Welt, der die Universitäten historisch kontingent legitimiert und eine Kulturleistung ist. Die Universität lebt von ihrer Freiheit in Forschung, Lehre und

»Es geht in der Überwindung universitärer Krisen stets um die Bewahrung eines wissenschaftlichen Zugangs zur Welt.«

Lernen. Sie ist selbst, obwohl Institution, stets eine Werdende im Prozess der Wissenschaft und auf die Erneuerung durch die Nachkommen angewiesen. Bildung und Lernen werden in der Post-Bildung nicht mehr als Prozess begriffen, sondern nur noch als Ergebnis, als Outcome, das nach Standards formal bewertet wird. Die Gleichheit im Ungleichen ist das Ziel. Die Bolognareform hat eine Implikations- oder Folgegrammatik, die aus ihrer Kompetenzorientierung folgt: Nicht mehr die Wissenschaften oder ihr Zugang zum Wissen strukturieren das Studium, sondern der Gedanke programmatisch inhaltsabstinenter formal-modularisierter Zusammenstellungen von quantitativer Zeit, die sogenannten Workloads, die praktische Anwendbarkeit suggerieren. Die komplexe Vorstellung dagegen eines wie auch immer vorgestellten und ausdifferenzierten Horizonts einer Wissenschaft, also eines in sich sperrigen Gebietes, das „umständlich“ ist, wird obsolet. An ihre Stelle treten vielmehr additive, überprüfbare Abfolgen. Eine radikale Linearität im verschulten Gleichschritt der Kohorten. Kompetenzen sind stets partikular, sie addieren sich aber nicht zu einem guten Leben auf (Aristoteles), sondern sie erhalten ihren Sinn nur durch die Vorstellung und den Begriff der Bildung, die den Horizont und die Orientierung des Handelns ausmacht. Mit anderen Worten: Bildung ist nicht teilbar. Ein Freiraum der rekursiven Entwicklung von Persönlichkeit oder eines mündigen Ethos ist in der Post-Bildung nicht vorgesehen. Vielmehr tritt die Akkreditierung des Lebens an die Stelle mündiger Lebensführung. Universitäten werden nicht nur akkreditiert, sie

sind selbst Akkreditierungsagenturen geworden, die nur noch Kompetenzen akkreditieren. Sie akkreditieren Menschen. Der Gedanke der infiniten Akkreditierung liegt nicht fern. So besteht nicht mehr der Ruf nach einem unbewegten Beweger, wohl aber nach einem unakkreditierten Akkreditierer.

Mit „Bologna“ wurde endgültig ein Systemwechsel der Universität vollzogen, der Bildung und Wissenschaft marginalisiert und selbst nur noch nach ökonomischen Gesichtspunkten, weniger nach wissenschaftlichem Wert bemisst. Universitäten verdienen nicht die öffentlichen Gelder, wenn sie zu „polizeilichen“ Dienstleitern und Handlangern degradiert werden, wenn sie dem Diktat der Nützlichkeit verschrieben werden, Auftragsforschung betreiben und durch Forschungsdogmen ihre Freiheit, Kreativität und das Spielerische verlieren. Universitäten sollten ihrer eigenen Dialektik von Bildung und Post-Bildung reflexiv begegnen und als neue quasi politische Aufgabe und als Bestandteil der eigenen Wissenschaft selbst betrachten. Universitäten brauchen Freiheit, sonst sind sie das Geld nicht wert, das man ihnen permanent kürzt. Universitäten sind auf Krisen spezialisiert, an ihnen brechen immer auch wichtige gesellschaftliche und kulturelle Problemlagen auf. Umso wichtiger ist es, dass sie auf Krisen antworten. Derzeit herrscht weitgehend Stille.

Vom Autor liegt zum Thema vor: Dörpinghaus, A./Uphoff, I. K. (2012): *Die Abschaffung der Zeit. Wie man Bildung erfolgreich verhindert*. Darmstadt.